Semira – in der Zelle des keltischen Biests

von Lara Greystone

Bonusstory aus der Reihe „Unsterblich geliebt“

Copyright Text: Lara Greystone Dezember 2019
Copyright Coverbild: Lara Greystone / Linzenz von Shutterstock

Lara Greystone, Postfach 20 23 21, 41554 Kaarst
Kontakt: Post@LaraGreystone.de
Kostenlose Bonusstory nur im E-Book Format: kostenlos, unverkäuflich
Rechtliche Anfragen über die Hautpserie „Unsterblich geliebt“:
E-Books: Neobooks Neopubli GmbH,Köpenicker Str. 154a,10997 Berlin
Handelsregister Charlottenburg, HRB 108995 Berlin
Taschenbücher Eisermann Verlag, Gröpelinger Heerstr. 149,28237 Bremen

Diese kurze Bonusstory über Semira
ist meinen Lesern mit ganz herzlichem Dank gewidmet,
denn sie warten geduldig und verständnisvoll auf meinen nächsten Band,
weil gesundheitliche Probleme die Veröffentlichung verzögern,
und meinem lieben, himmlischen Vater, der an meiner Seite bleibt und mich
auffängt, wenn ich es allein nicht mehr schaffe.

Vorwort der Autorin

Diese kurze „Kennenlern-Geschichte“ von Semira ist in sich abgeschlossen und Teil der Romanserie „Unsterblich geliebt“. Man kann diese kleine Erzählung für sich allein genießen, ohne eines der Bücher dieser Reihe gelesen zu haben.

Genau dieser Teil, wie Semira ihren Gefährten damals im alten Byzanz kennengelernt hat, wird später im Roman von Raven&Rose (Teil 7 der Serie, Titel steht noch nicht fest) enthalten sein, der im Frühjahr 2020 erscheint. Eine Leseprobe dieses Romans finden Sie hier einige Seiten nach der Geschichte von Semira.

Semira hatte als Nebenfigur bereits einen Auftritt in „Gefangene aus Liebe“, dem zweiten Teil der Romanserie „Unsterblich geliebt“.

Sie ist die Mutter von Hassan, der in „Unsterblich geliebt“ (Name der Serie, sowie Teil 1) und „Gefangene aus Liebe“ (Teil 2) eine wichtige Rolle spielt. Hassan wird später einmal die Hauptfigur in „seinem“ Roman sein.

Immer wieder geschieht es, dass die Leser und Leserinnen neugierig auf Figuren meiner Serie werden, ihren Hintergrund, ihre Story erfahren möchten. In meinem Kopf gibt es all diese Geschichten! Oft werden die Nebenfiguren zu Hauptfiguren eines neuen Bandes der Serie. Manche wären aber nicht so seitenstark, dass sie den Umfang eines normalen Buchs haben würden. Dennoch kann ich diese Neugier verstehen, ich bin ja auch selbst superneugierig! Deshalb habe ich mich dazu entschieden, einmal eine dieser kurzen Storys sowohl als kostenlose Bonusstory sowie als Teil eines zukünftigen Bandes zu veröffentlichen.

Diese Kurzgeschichte ist kostenlos, deshalb bitte ich um Verständnis, dass nur ein „einfaches“ Foto als Cover dient.

Und für alle, die Lust beim Lesen auf mehr bekommen haben, schließt sich die Leseprobe des Romans an, in dem diese Bonusgeschichte enthalten ist. Der wird voraussichtlich im Frühjahr 2020 erscheinen. Ansonsten stehen auch schon 6 bereits veröffentliche Bände als E-Book oder Taschenbuchausgabe (über den Eiermann Verlag) zur Verfügung.

Ob kostenlos oder nicht, ich schreibe mit Leidenschaft und wünsche mir nichts mehr, als den Leser auf spannende, romantische Art zu verwöhnen und ihm eine erholsame Auszeit vom Alltag zu schenken.

Prolog

Vor ein paar Jahren ...
Auf der Suche nach ihrer entführten Nichte wird Rose selbst eine Gefangene des Menschenhändlers Ramón, der auch illegale Kämpfe veranstaltet.
Raven, der Leibwächter dieses Menschenhändlers will sie beschützen, und hat eine grausame Strafe hingenommen, nur um herauszuhandeln, dass Rose nicht sofort zu Tode gequält wird. Allerdings muss sie in der unterirdischen Arena des Verbrecherbosses um ihr Überleben kämpfen.
Vor ihrem ersten Kampf lernt sie Semira kennen. Eine Frau, die sehr lange die Gefährtin eines Vampirs war und deshalb ohne zu altern viele Jahrhunderte der Zeitgeschichte miterlebt hat.
Rose ist von dieser Tatsache fasziniert und gleichzeitig sind ihre Nerven wegen dem bevorstehenden Kampf zum Zerreißen angespannt. Deshalb bittet sie Semira zu erzählen, wie sie einst ihren Gefährten kennengelernt hatte.

Kapitel 1

Semira goss Rose und sich Tee in die kleinen, bauchigen Gläser mit orientalischer Goldverzierung und reichte ihr eines.
„Türkischer Tee mit Apfelstückchen. Ich dachte, etwas Warmes würde dir guttun."
Rose hielt das Glas in ihrer Hand und genoss sichtlich dessen Wärme.
„Die Farbe des Tees erinnert mich an Ravens Augen", meinte Rose. „Raven hat noch nie einer Frau Gewalt angetan oder sie verletzt, auch wenn er nach außen einen anderen Schein wahrt", erklärte Semira. „Heute zuzusehen, wie du gegen andere Kämpfen musst, ohne eingreifen zu dürfen wird ihm vermutlich die Eingeweide herausreißen."
Rose schien nachdenklich. Semira trank einen Schluck aus ihrem Glas und versuchte in Rose' Blick zu lesen.
„Wie ist Raven denn sonst so mit Frauen?"
„Er hat noch nie eine Frau vergewaltigt, wenn du das befürchtest. Das denken viele, weil es hier so üblich ist und Raven den Anschein gewahrt hat." Sie legte den Kopf etwas schief und musterte Rose erneut. „Raven wurde von Ramón sehr jung gefangen und brutal in den Dienst als Leibwächter gezwungen."
Irgendetwas schien Rose keine Ruhe zu lassen. Es wirkte, als läge ihr eine Frage auf den Lippen, die sie jedoch nicht aussprechen würde. Sie hatte leider keine Ahnung, was Rose wissen wollte, aber dafür würde sie ihr einen anderen Hinweis geben, der vermutlich viel wichtiger wäre.
Sehr leise verriet sie Rose: „Wir werden uns wohl nicht wiedersehen, denn Ramón wird mich nach den heutigen Kämpfen an einen anderen Ort schaffen, damit mein Sohn Hassan ihn nicht tötet, um mich zu befreien. Deshalb sage ich es dir jetzt: Ich glaube, Raven hat die intime Freude mit einer Frau noch nie erlebt."
Was? Rose verschluckte sich am Tee und hustete heftig.
Während sie ihr auf den Rücken klopfte, meinte sie: „Raven ist ja auch wirklich noch ein Junger."
Als Rose wieder gut atmen konnte, fragte die: „Was heißt hier jung? Raven wirkt ziemlich erwachsen."
Sie lächelte. „Bei uns gelten die Vampire bis 50 Jahre als ‚Junge'. Lass dich vom Äußeren nicht täuschen, Rose. Ich schätze er ist zwischen 25 und 45."
„Das ist aber eine beträchtliche Altersspanne!"
„20 Jahre?" Sie war amüsiert über Rose. „Nicht, wenn man so lange lebt wie wir. Ich hatte einen Gefährten, bevor Ramón ihn ermordete. Er hat, wie es Vampirgefährten tun, sein Blut und damit seine Kraft mit mir geteilt. Jedes Mal haben sich meine Zellen dadurch wieder erneuert."
„Wie alt bist du denn?"
„Ich habe das alte Byzanz noch gesehen genau wie Ravens Mutter."
Sie spürte das Lächeln, das über ihre Lippen huschte, als sie an die Freuden und Erlebnisse von Jahrhunderten dachte.
Rose sank fassungslos auf den Stuhl, obwohl die Kleider für ihren Kampf bereits fein säuberlich darüber lagen und betrachtete sie gebannt.
„Du hast in der Tat anmutige, orientalische Gesichtszüge, Semira. Deine wunderschönen, mandelförmigen Augen mit den geschwungenen Augenbrauen und der dunklere Teint deiner Haut. Und deine glänzend schwarzen Locken, die fast bis zu deiner Taille reichen, passen genau in mein Bild einer Frau aus der Antike." Rose schüttelte lächelnd fasziniert den Kopf. „Bei dem Gedanken, dass du Königreiche, ja ganze Weltreiche hast aufsteigen und fallen sehen, überkommt mich

Ehrfurcht. Du hast Jahrhunderte der Geschichte live erlebt. Was du mir alles erzählen könntest."
„Das würde ich gern. Aber dies hier ist wohl unsere letzte Gelegenheit."
„Wie hältst du es nur aus, schon so lange eine Geisel zu sein und das Druckmittel, um deinen Sohn Hassan als Leibwächter gefügig zu machen?"
„Ich versuche einfach, nur an das Heute zu denken und den Tag zu überleben, der gerade vor mir liegt. So wie früher, als Sklavin." Sie seufzte. „Wir müssen beginnen, dich für den Kampf in der Arena anzuziehen, Rose."
„Bitte, Semira! Ich werde nie wieder einem Zeitzeugen begegnen, der mir etwas Persönliches aus der Zeit des byzantinischen Reiches berichten kann."
„Also gut, dann erzähle ich Dir, wie ich damals meinen Vampirgefährten kennengelernt habe."
Sich daran zu erinnern, würde auch sie für eine kleine Weile ablenken. Während Rose anfing, ihre Kleidung abzulegen, begann sie:
„Ich bin zur Zeit der römischen Herrschaft in der Nähe von Byzanz, dem heutigen Istanbul, geboren worden. Mein Vater war ein griechischer Vulnerarius, ein Wundarzt, und sozusagen alleinerziehend. Er lehrte mich, sein einziges Kind, Latein und ich begleitete ihn bei seiner Arbeit, half ihm von Kindesbeinen an.
Kurz bevor ich meinen Gefährten kennenlernte, war ich eine sehr junge Frau und hatte den Traum Ärztin für Frauen und Geburtshilfe zu werden. Diese - sagen wir mal Fachrichtung - als Frau auszuüben, war im Römischen Reich nicht unüblich. Aber ein einflussreicher, römischer Stadtbeamter wurde während der langwierigen Behandlung seiner Gemahlin grundlos eifersüchtig. Er beschuldigte meinen Vater des Ehebruchs und ließ ihn schließlich mithilfe gefälschter Anschuldigungen hinrichten, beschlagnahmte unseren gesamten Besitz und verkaufte mich als Sklavin.
Der örtliche Lanista, der Gladiatorenmeister, kannte uns. Mein Vater hatte regelmäßig seine Gladiatoren verarztet und er kaufte mich. Auf der einen Seite wegen meinem Nutzen, auf der anderen Seite erinnerte ich ihn wohl an seine eigene Tochter.
Er behandelte mich gut. Ich durfte mich frei bewegen, kümmerte mich um die Wunden der Kämpfer und kochte ihren Puls, den damals üblichen Getreidebrei mit Bohnen. Den unfreien Gladiatoren hatte der Lanista zwar bei Strafe verboten, mich unsittlich zu berühren, aber diese Männer wussten, sie würden früher oder später sowieso in der Arena sterben. Als Frau und Sklavin war ich faktisch rechtlos und der Lanista konnte nicht 24 Stunden seine Hand über mich halten. Manchmal musste ich mich auch nachts um Verwundete kümmern. Ich war zu diesem Zeitpunkt noch Jungfrau und einer der freien Wachmänner belästigte mich besonders hartnäckig. So gut es ging, war ich ihm bis dahin ausgewichen oder hatte ihn abgewehrt. Aber eines Nachts war der Lanista außer Haus und dieser Wärter versuchte, mich nach der nächtlichen Behandlung eines Verletzten zu überwältigen. Er war betrunken und ich wehrte mich dermaßen verzweifelt, dass es ihm nicht gelang. Daraufhin wurde er so jähzornig, dass er mich mit brutalen Peitschenschlägen bis zur Zelle eines Kelten trieb. Die galten bei uns als blutrünstige, primitive Barbaren.
Dieser eine war neu, ein Gefangener aus dem fernen Britannia. Man behauptete, er wäre ein mörderisches Wesen der Nacht, eine Bestie mit Reißzähnen, die es nach Blut gierte. Und man behandelte ihn auch wie ein Tier, wie eines der exotischen und tödlichen Raubtiere aus der fernen Provinz Afrika. Mit langen, extra starken Ketten war er an einen enormen Stützquader aus Stein in der Mitte seiner Zelle gefesselt.
Der völlig betrunkene Wachmann schlug meinen Kopf mit solcher Gewalt gegen das massive Metallgitter, dass mir Blut von der Stirn rann. Die Gestalt drinnen sprang brüllend auf und riss an

den Ketten, um zu mir zu gelangen, doch sie reichten nicht ganz. Mit stinkendem Atmen brüllte mich der Wächter an, ich sollte ihm gefügig sein oder er würde mich dem keltischen Biest zum Fraß vorwerfen. In absoluter Panik versuchte ich, mich aus seinem Griff an meinem Nacken zu befreien, schaffte es aber nicht. Wutentbrannt schloss der Kerl die Zelle auf und stieß mich mit so großer Wucht hinein, dass ich mit dem Gesicht voran auf dem Steinboden aufgeschlagen wäre.
Bevor das geschah und ehe ich erfasste, was vor sich ging, hatte mich die Gestalt in Ketten jedoch ergriffen und an sich gezogen. Die Kreatur stieß ein Knurren aus, das so ohrenbetäubend und tief war, dass der Boden vibrierte. Ich erstarrte in Todesangst und zitterte am ganzen Leib. Vermutlich wäre der Wärter geblieben, um sich daran zu weiden, wie das keltische Biest über mich herfiel. Aber der animalische Lärm ließ ihn die Hände auf die Ohren pressen und davon taumeln.

Sobald der Wachmann das Weite gesucht hatte, verstummte das animalische Gebrüll. Es dauerte eine kleine Weile, bis mir in meiner Panik bewusst wurde, dass das furchteinflößende Wesen inzwischen mit tiefer, ruhiger Stimme zu mir redete. Es hielt mich zwar in den Armen an seiner Brust gefangen, doch er tat mir nicht weh. Und auch wenn ich seine Sprache nicht verstand, wurde mir klar, dass ich es nicht mit einer wilden Bestie ohne Sinn und Mitgefühl zu tun hatte: Die Art und Weise vermittelte mir nämlich eine eindeutige Botschaft: Er versuchte, mich zu trösten und zu beruhigen, strich mir dabei sanft über meine Haare und den Rücken. Statt furchteinflößend zu knurren wie zuvor, gab er nun ein unterschwelliges Schnurren wie das einer Katze von sich. Meine zerrissene Kleidung erklärte von allein, was der Wärter mit roher Gewalt von mir gewollt hatte.
Heute weiß ich, dass es der Hautkontakt mit dem Kelten war, der meinem Unterbewusstsein in dieser Situation vermittelte, dass ich ihm vertrauen konnte und bei ihm sicher wäre. Deshalb ließ er mich zunächst auch nicht los.
Meine Todesangst löste sich auf und ich begann zu weinen. Der Gefangene setzte sich mit mir an die Rückseite des Steinquaders, wo wir vor den Blicken Vorbeigehender geschützt wären. Er ließ mich zwar nicht los, doch er hielt mich sanft auf seinem Schoß fest. Seine Arme waren eher Trost als Fessel, während ich mir alles von der Seele weinte: Die Vergewaltigung, der ich nur knapp entgangen war, den Tod meines Vaters, den Schock der Versklavung und meinen zerstörten Zukunftstraum der Heilerin für Frauen. Der Kelte verstand meine Worte wohl ebenso wenig wie ich seine, aber ohne Zweifel den Schmerz meiner Seele und er war in dieser dunkelsten Stunde für mich da.
Als die Tränen fast versiegt waren, öffnete er seinen Mund etwas. Vor meinen Augen ragten rasiermesserscharfe Fangzähne heraus, die sich mir unaufhaltsam näherten. Ich versuchte mich verzweifelt, seinem nun festeren Griff zu entwinden, aber ich hatte keine Chance, war im hilflos ausgeliefert. Einen Biss erwartend, schloss ich die Augen. Doch alles, was ich spürte, war das Lecken seiner Zunge – auf meiner Stirn. Als ich die Augen wieder öffnete, näherte sein Mund sich meinen Unterarm. Er leckte über einen blutigen Striemen und ich sah voller Staunen, dass sich die brennende Wunde vor meinen Augen schloss und der Schmerz versiegte. Er legte seinen Finger auf meine Lippen, um mir zu bedeuten, es nicht zu verraten. Als ich nickte und mich entspannte, lockerte sich sein Griff zu einer sanften Umarmung. Ich tastete mit den Fingern nach der Platzwunde an meiner Stirn, aber sie war verschwunden. Sein Speichel hatte mich geheilt. Dies war kein normaler Mann, aber auch kein mörderisches Biest – zumindest nicht mir gegenüber. Bei dem Wachmann wäre ich mir da nicht sicher gewesen.
Nach diesem Zwischenfall verhielt er sich allen anderen gegenüber weiterhin wie eine gefährliche, unverständige Bestie, aber mir verriet er in dieser Nacht sogar seinen Namen: Conner.

Aus Angst vor dem betrunkenen Wachmann hätte ich mich nicht aus der Zelle getraut, selbst wenn sie nicht verschlossen gewesen wäre. Nach all den Geschehnissen hätte ich mich in dieser Nacht nirgendwo sicherer gefühlt, als in Conners Armen. Vollkommen erschöpft schlief ich in seinem Schoß ein. Weil ich am nächsten Morgen völlig unversehrt aus der Zelle befreit wurde, galt ich von da an als eine Art Biestflüsterin.
Später erfuhr ich, dass die Kelten damals längst keine Barbaren mehr waren, sondern Viehzüchter, geschickte Handwerker und Händler. Sie bauten Metalle und Salz in Bergwerken ab. Ihre Haare wuschen sie sich mit Kalkwasser, um sie zu bleichen, rasierten sich und pflegten sogar Schnurrbärte. Und im Gegensatz zur hiesigen Kultur waren Frauen bei den Kelten nahezu gleichberechtigt. All das wusste ich zu dieser Zeit noch nicht. Aber als ich erkannte, dass Conner intelligent und gebildet war und den anderen nur etwas vorspielte. Deswegen brachte ich einen Eimer Sand aus der Arena in seine Zelle und schüttete ihn hinter dem enormen Steinquader aus, wo es niemand von draußen sah. Wir zeichneten mit den Fingern in den Sand, um uns zu verständigen, und ich lehrte ihn gleichzeitig Latein.
Schnell machte Conner mir begreiflich, dass er flüchten und mich mitnehmen wollte, aber ich hatte viel zu viel Angst. Geflüchteten Sklaven drohte nämlich ein abschreckender Tod.
Nach der versuchten Vergewaltigung fühlte ich mich nirgends mehr sicher, vor allem nicht nachts. Schließlich hatte meine Unterkunft als Sklavin keine Tür zum Abschließen. Abends ließ ich mich deshalb nach Möglichkeit in Conners Zelle einsperren. Ich bekam den Ruf, die Hure des Biestes zu sein, und sie tuschelten hinter meinem Rücken über mich. Dabei berührte mich Conner nie unsittlich, obwohl ich oft in seinen Armen weiterschlief, wenn mich Albträume nachts hochschreckten. Bei ihm fühlte ich mich vollkommen geborgen und so sicher wie seit dem Tod meines Vaters nicht mehr.
Da die Sonne Conners Haut und Fleisch verbrannte, war es dem Lanista nicht möglich, ihn in den normalen Kämpfen der Arena antreten zu lassen, die tagsüber stattfanden. Dafür wurde er in nächtlichen Privatveranstaltungen für Reiche regelrecht vorgeführt. Stets angekettet kämpfte er meist gegen mehrere Gladiatoren gleichzeitig. Man hetzte auch Bären, Stiere und sogar einen Löwen auf ihn. Dabei fand er einmal die abgebrochene Spitze eines Speers im Sand, versteckte sie und gab sie später mir, damit ich etwas besaß, um mich wehren zu können.
Auf Anordnung des Lanistas durfte ich seine verfilzten Haare nicht waschen und er bekam nur grobe Felle als Kleidung, um für die zahlenden Gäste wie eine unmenschliche Kreatur zu wirken.
Natürlich trug auch Conner Verletzungen davon und blutete. Während der ganzen Zeit war es ihm nur ein einziges Mal gelungen, Blut zu trinken – von einem unterlegenen Gladiator mit einer tödlichen Wunde und der starb währenddessen. Sein Biss galt deswegen als ebenso tödlich wie der eines tollwütigen Tieres. Auch ich glaubte, daran zu sterben müssen oder zu einem Wesen der Nacht zu werden, falls ich Conner von meinem Blut trinken ließ. Und er brachte es nicht übers Herz, mich dazu zu zwingen. Mein Vertrauen war ihm wichtiger.
Damals war Conner nicht in der Lage mir zu erklären, was die Blüte der Ewigkeit bedeutete, die er an mir entdeckt hatte. Ein angeborenes Zeichen auf der Haut, zwei Blättchen, die filigranen Narben ähnelten. Ich war somit eine der ganz seltenen Frauen, eine unter Zehntausenden, die zu einer Symbiose mit einem Vampir fähig waren. Nur zu solchen war ihnen eine tiefe Liebesbeziehung überhaupt möglich. Conner wünschte sich, mich als seine Gefährtin zu gewinnen, eine Gefährtin, die ihn Jahrhunderte lang begleiten würde, deshalb blieb er geduldig und flüchtete auch nicht. Wegen der Sprachbarriere war er nicht im Stande, mir das alles begreiflich zu machen und ebenso wenig, dass ich ein Mensch bleiben, aber durch das Geschenk seines Blutes weder altern noch krank

werden würde.
Ohne frisches Blut wurde Conner mit der Zeit jedoch immer schwächer und heilte langsamer. Nur wenn ich in der Nacht zuvor in seinen Armen geschlafen hatte, war er in der Lage, den Getreidebrei bei sich zu behalten und zu verdauen. Nur der Hautkontakt zu einer Symbiontin machte das kurzfristig möglich. Auch das war mir damals nicht klar.
Als ein einflussreicher Magistrat aus Rom unsere Stadt besuchte und von dem mystischen Biest und seiner Hure hörte, bat er den Lanista um meine ‚Gesellschaft', während seines Aufenthaltes. Ihm war klar, dass der Römer, der eines der höchsten Ämter bekleidete, mich, die Hure des Biestes, nur zu seinem sexuellen Vergnügen haben wollte. Aber der Lanista war auch nur ein ehemaliger Sklave, ein Gladiator, der sich mit dem Erlös seiner Siege freigekauft hatte. Er durfte diesem mächtigen Römer eine Sklavin nicht abschlagen. Man tuschelte, dieser Magistrat hätte sadistische Neigungen. Am nächsten Morgen sollte ich ihm schon übergeben werden und der Lanista bot mir sogar an, vorher noch betäubende Drogen vom Medicus für mich zu besorgen.
Ich war nur eine rechtlose Sklavin, keine freie, verheiratete Bürgerin. Mir war klar, dass der Römer mich ungestraft zu Tode quälen durfte, und dem Lanista dafür anschließend nur einen Schadensersatz zu zahlen brauchte.
Meine ausweglose Lage verlieh mir den Mut der Verzweiflung, den Mut eine Flucht zu wagen. Da ich das Vertrauen des Lanista besaß, gelang es mir, den Schlüssel für die extrem starken Schlösser an Conners Ketten von ihm zu stehlen. Weit nach Mitternacht, als alle schliefen, schlich ich mich in Conners Zelle und befreite ihn von den Ketten. Auch ohne den genauen Grund zu kennen, begriff er, dass etwas Schlimmes geschehen würde. Leider war sein Zustand inzwischen aber viel schlechter, als mir bewusst gewesen war. Trotz mehrerer Versuche gelang es ihm nicht einmal mehr, sich aufzusetzen und er bedeutete mir, ihn zurückzulassen. Aber ganz allein als Frau hätte ich die Flucht nie gewagt. Ich ergriff – in Tränen aufgelöst - Conners Hand und bot alle Kraft auf, um seinen schweren Körper aus der Zelle zu zerren – ohne Erfolg."

Kapitel 2

„Schließlich sank ich neben Conner auf dem Boden zusammen und entschied mich, lieber in seinen sanften Armen zu sterben, als dem sadistischen Magistrat in die Hände zu fallen. Mit dem Tod rechnend, kroch ich in seine Arme. Wenigstens er sollte frei sein und leben. Am ganzen Körper zitternd, schob ich mein langes, lockiges Haar zur Seite und zog Conners Kopf an meinen Hals.
Wie in der ersten Nacht redete er tröstend auf mich ein. Mit dem Daumen wischte er zärtlich meine Tränen fort und streichelte über meine Haare. Conners beruhigendes Schnurren ließ seinen Brustkorb vibrieren. Schließlich wurde ich ganz ruhig in seinen Armen. Erst dann legte er gleich einem Kuss sanft seine Lippen auf meinen Hals und senkte behutsam seine Fangzähne in meine weiche Haut.
Conner war völlig ausgehungert und musste stark genug für die Flucht werden, daher war er gezwungen, mehr von mir zu nehmen, als ihm lieb war. Mir wurde schwarz vor Augen und ich glaubte zu sterben. Doch einen Moment später spürte ich, wie er liebevoll über die Stelle leckte, in die er gebissen hatte, um die kleinen Wunden zu verschließen.
Er half mir auf und nach ein paar tiefen Atemzügen war ich imstande – wenn auch mit weichen Knien - ihn durch das Labyrinth der Gänge und Treppen zu dirigieren. In denen kannte ich mich mittlerweile sehr gut aus. Vielleicht war es das Adrenalin, das mich auf den Beinen hielt, denn ich hatte furchtbare Angst, dass man uns erwischt und wir es nicht nach draußen schaffen würden.
Erst am äußeren Tor stießen wir auf Widerstand: ein einzelner, schläfriger Wachmann. Zum ersten Mal wurde ich Zeuge der übernatürlichen Geschwindigkeit, zu der ein Vampir fähig war: Conner überwältigte den Mann, bevor er Alarm geben oder sein Schwert ziehen konnte und versetzte ihn Tiefschlaf. Er war kein mörderisches Biest, das wahllos tötete.
Aber was würde wohl geschehen, wenn ihm keine andere Wahl blieb?
Für mich glich es einem Wunder, dass wir unbemerkt entkamen. Der Morgen graute bereits, als wir durch das Tor traten.
Mit der Erleichterung, das Schlimmste hinter uns zu haben, verließen mich gleichzeitig meine Kräfte. Mir wurde erneut schwarz vor Augen und meine Beine gaben nach. Das Letzte was ich spürte, waren Conners Hände, die mich auffingen. Der Gedanke, einem schlimmeren Schicksal entronnen zu sein und in seinen Armen zu sterben, war tröstlich.
Der Organismus einer Symbiontin war dazu geschaffen, mehr und rascher Blut zu produzieren, weshalb ein Vampir keine andere Quelle für seine Lebenskraft benötigte, wenn er eine Symbiotin als Gefährtin hatte. Allerdings hätte ich dazu entsprechend trinken und essen müssen. Doch die Dinge hatten sich so rasant entwickelt, dass ich nur mit den Kleidern am Leib die Flucht angetreten hatte.
Ich wachte in Conners Schoß an einem Bach auf. Mit seiner hohlen Hand schöpfte er Wasser und ließ es in meinen Mund rinnen. Ihm war klar, dass ich nach meiner Blutspende enormen Durst hatte. Ein Blick verriet mir, dass wir es aus der Stadt geschafft hatten, aber nicht weit gekommen waren.
Conner schaute besorgt hoch zum Himmel, der sich bereits rot färbte. Er würde verbrennen, wenn wir keinen Unterschlupf fanden. Ich wies mit meiner Hand in Richtung einer nahe gelegenen, zerklüfteten Hügelkette. Obwohl er sie von unserem Standort aus nicht sah, er vertraute er mir genug, um mit mir in den Armen in vollem Tempo dorthin zu laufen. Ich wies ihm den Weg zur größten Höhle und er brachte uns da in Sicherheit.
Conner war nun vor den Strahlen der Sonne geschützt. So nahe an der Stadt hatten wir aber durchaus berechtigte Angst, man würde uns aufspüren. Und er saß bis zum Sonnenuntergang in unserem Schlupfloch fest und damit auch ich. Allein traute ich mich wegen eventueller Verfolger

nämlich nicht hinaus, obwohl ich hungrig war. Ja, in der Tat fühlte ich mich sogar mehr als hungrig. Es schien geradezu, als hätte Conner mir mit meinem Blut auch alle Reserven entzogen und ich fühlte mich zunehmend schwächer. Conner setzte sich auf den Boden, lehnte seinen Rücken an die Höhlenwand und wie in der Zelle setzte ich mich in seinen Schoß. Und wie sonst auch kam ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit über mich, sodass ich - trotz der Umstände - mit meinem Kopf an Conners Brust liegend, friedlich in seinen Armen den Tag verschlief.
Am nächsten Abend, bevor die Sonne unterging, wurde ich abrupt geweckt. Conner fuhr alarmiert hoch, zog mich mit sich und stellte mich auf die Beine. Er musste mich mit seinem Arm um meine Taille stützen, so kraftlos war ich inzwischen.
„Ich höre eine ganze Gruppe, die sich unserer Höhle nähert", flüsterte er in mein Ohr.
Rasch zogen wir uns so tief in die Höhle zurück, wie es möglich war, verbargen uns hinter porösen Felsblöcken und hofften, dass sie vorübergingen.
Eine ganze Gruppe - hatte er gesagt. Nicht nur zwei-drei Wachleute! Ängstlich griff ich nach Conners Hand und verschränkte meine Finger mit seinen.
„Ich werde dich beschützen", versprach er mir leise.
Würde es auf einen Kampf auf Leben und Tod hinauslaufen, in der Conner uns gegen eine Übermacht blutig den Weg freikämpfte? Aber noch war eine Flucht unmöglich! Die Abendsonne stand rot glühend am Horizont.
Dann hörte ich ebenfalls Schritte - viele Schritte.
Ich lehnte mich an den Felsen, hinter dem wir uns im dunkelsten Teil der Höhle versteckten und spähte durch einen Spalt im porösen Stein.
Mein Herz schlug wie wild, als die Gruppe nicht vorüberging - das wäre auch zu unwahrscheinlich gewesen.
Zu unserer völligen Überraschung betraten jedoch keine römischen Soldaten oder Wachmänner des Lanista unseren Unterschlupf, sondern Frauen und Männer unterschiedlichen Alters. Der Kleidung nach zu urteilen, Wohlhabende ebenso wie einfache, ja sogar arme Bürger. Auch zwei oder drei Sklaven schienen unter ihnen zu sein.
Als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, legten sie Matten auf den Felsboden und packten Körbe mit Speisen aus, Arme wie Reiche. Schon bald hatten sie sich gesetzt, aßen vom gleichen Brotfladen und tranken Wein aus demselben Kelch. Das war in unserer hierarchischen Gesellschaft absolut undenkbar! Ja schon fast revolutionär! Nie zuvor hatte ich so etwas erlebt.
Sie teilten all ihre mitgebrachten Speisen. Später, während manche noch ihr Mahl zu Ende aßen, stand einer der Älteren auf und begann zu erzählen. Das wunderte mich zunächst nicht, denn es war bei einem abendlichen Gastmahl durchaus üblich, eine schöngeistige Diskussion oder eine Lesung zu halten. Ich vermutete Letzteres, aber dieser alte Mann sprach von einem Gott, der der eine, einzige, und Allmächtige sei, und seinen Sohn auf die Erde geschickt hätte. Und zwar nicht in Göttergestalt oder als strahlendende Herrscherfigur – so etwas kannte ich aus den antiken Sagen - sondern als gewöhnlichen, sterblichen Menschen. Mir waren viele griechische und römische Göttergeschichten bekannt, aber der Vortragende sprach von einem mit dem Namen Jesus.
‚Und Jesus sagte einmal: Wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.'
Lösegeld – das war mir ein Begriff. Hätte ich nämlich einen reichen Verwandten gehabt, der mein Lösegeld gezahlt hätte, wäre ich erst gar nicht zu einer rechtlosen Sklavin geworden. Ich wäre von ihm freigekauft worden. Dass jedoch ein allmächtiger Gott das Leben seines Sohnes – und zwar

seines einzigen - als Lösegeld für Fremde geben würde, das war für mich unvorstellbar! Der Erzähler erklärte diese Worte jedoch näher: Damit war nicht das Leben eines Sklaven gemeint, den man von seinem irdischen Herrn freikaufte. Nein, im übertragenen Sinn wäre jeder Mensch ein Sklave des Bösen, der Sünde. Er würde es deshalb nicht aus eigener Kraft schaffen, eine Beziehung zu Gott aufzubauen, weil der eben heilig sei. Aber der Sohn hätte sich freiwillig geopfert, damit alle, die das glauben, und dieses göttliche Lösegeld für sich in Anspruch nehmen, vom Bösen freigekauft werden würden. Dadurch könnte sie dieser Gott als Söhne und Töchter aufnehmen und auch so behandeln. Der alte Mann behauptete sogar, man durfte diesen allmächtigen Gott Vater nennen!
Ich kannte die römischen und griechischen Götter. Erhabene Wesen, denen man demütig opferte und huldigte, um sie gnädig zu stimmen. Keiner dieser Götter hätte reihenweise Sterbliche in den Status eines Sohns oder gar einer Tochter erhoben! Dieser Glaube und dieser Gott, von dem ich bisher noch nie etwas gehört hatte, unterschied sich fundamental von dem, was ich kannte. Und obendrein erzählte der Alte, dass dieser Gott keinen Unterschied zwischen Arm und Reich, Freien und Sklaven machen würde. In seinen Augen wären alle gleich.
Alle gleich – was für eine revolutionäre Idee!

War das die neue Glaubenslehre, über die man nur hinter vorgehaltener Hand tuschelte? Kein Wunder, dass die mächtigen römischen Herrscher diese Religion verboten und ihre Anhänger verfolgten! Setzte sich dieser Glaube durch, hätte er die Macht das herrschende, hierarchische Gesellschaftssystem und damit die Mächtigen zu stürzen.
Ich hätte die Worte des Alten für ein fantastisches Ammenmärchen gehalten, das man Armen erzählte, um sie ihren Hunger für eine Weile vergessen zu lassen. Aber die Leute, die ich aus meinem Versteck heraus heimlich beobachtete, spiegelten genau das in ihrem Handeln wider: Die Reichen aßen mit den Armen zusammen, selbst mit den Sklaven, nebeneinander auf einfachen Matten. Unvorstellbar! Und sie behandelten einander tatsächlich mit Achtung, ja sogar mit Freundlichkeit, als wären sie in der Tat gleich viel wert und nicht an die strenge Hierarchie gebunden. Mehr noch: Ich hatte mit eigenen Augen gesehen, wie ein wohlhabender Mann seinen edlen Wollumhang ablegte und einem alten Greis reichte, der nur dünne, fadenscheinige Kleidung am Leib trug und nachts deswegen sicher fror.
Niemand der Anwesenden hätte uns entdeckt, aber mir passierte leider ein Missgeschick: Ich hatte mich krampfhaft an einer zerklüfteten Felsspitze festgehalten, um trotz meiner Erschöpfung aufrecht zu bleiben und genau die brach unter meinem Griff ab und fiel unüberhörbar zu Boden.
Alle Augenpaare der Versammelten wandten sich in unsere Richtung.
„Habt ihr das gehört? Vielleicht sind uns Spione gefolgt!“
„Hat vorhin jemand den hinteren Teil der Höhle durchsucht?“, fragte einer vorwurfsvoll.
„Sie werden uns melden und man wird uns verhaften!“, hörte ich eine hysterische Stimme.
Zwei kräftige Männer unter ihnen zogen ein Schwert.
„Nicht, wenn wir es verhindern können!“
Die anderen drängten sich ängstlich in einem Pulk zurück.
„Aber wir sollen doch nicht töten!“
„Willst du im Vorprogramm der Arena landen? Als Futter für die Bestien aus Afrika enden? Und deine Kinder als Sklaven verkauft wissen?“
Conner schob mich weiter, bis ganz zum Ende der Höhle, ins Stockdunkle. Dann trat er ohne mich vor, um zweifelsohne so tun, als wäre sonst niemand bei ihm.
Er wollte sich opfern, damit ich davonkam.

Ich knetete meine Hände und rang mit mir. Aber ohne ihn, ganz allein als entlaufene Sklavin, würde ich eine Flucht niemals bewältigen. Und so sammelte ich all meine verbliebene Kraft und folgte ihm. Er blickte über seine Schulter und schenkte mir einen besorgten, ja regelrecht verzweifelten Blick, bevor er mich mit einem Arm schützend hinter seinen Körper schob. Dann beugte er leicht die Knie und begann so mörderisch zu knurren, als wäre er eine blutrünstige Bestie."

Kapitel 3

„In der Arena hatte ich ihn einmal gegen drei Gladiatoren gleichzeitig kämpfen gesehen – ohne Waffen. Ich wusste, dass Conner imstande wäre, die zwei Männer ohne Probleme aus dem Weg zu räumen, er würde mich schützen und das verlieh mir Mut.
‚Wir sind keine Spione', erklärte ich. ‚Wir sind nur arme Leute, die hier Schutz gesucht haben und werden schon heute Nacht weiterreisen.'
Ich hoffte, so kämen wir vielleicht doch noch davon, ohne Aufsehen zu erregen.
„Wer reist denn nachts? Wo man kein Licht hat und vor Wegelagerern noch weniger sicher ist als am Tag?", rief einer skeptisch – und hatte damit ja völlig recht.
Und dann zeigte der eine mit seinem Schwert auf Conner und verengte seine Augen: ‚Bist du nicht das keltische Nachtbiest, von dem in der ganzen Stadt Geschichten erzählt werden?'
Verzweifelt konterte ich: ‚Er ist kein Biest! Er hatte nur keine Gelegenheit, sich in letzter Zeit zu waschen und seine Haare zu scheren. Sein Latein ist zwar bescheiden, aber er ist von gebildeter Herkunft!'
‚Der könnte in der Tat Seife vertragen! Aber was soll man von einem keltischen Barbaren auch anderes erwarten', meinte der andere Schwertträger naserümpfend.
Und dann platzte einer heraus, der dem Aussehen nach wohl ebenfalls ein Sklave war: ‚Ihr zwei müsst die entflohenen Sklaven sein, die überall gesucht werden!'
In diesem Moment dachte ich, es wäre aus mit uns.
Ein anderer aus der Menge rief gleich hinterher: „Dann ist er das blutrünstige Biest und sie seine Hure!"
Zornig richtete sich Conner auf und verteidigte mich sofort in seinem gebrochenen Latein: „Sie ist keine Hure! Sondern eine unberührte Jungfrau. Ich habe sie nur vor denen beschützt, die sie schänden wollten!"
Dass er meine Ehre so vehement verteidigte, ließ mein Herz höherschlagen, denn ich war schon oft mit diesem Ausdruck beschimpft und gekränkt worden. Und natürlich war nie einer für mich eingestanden. Ich schenkte Conner einen dankbaren Blick und registrierte dabei, dass er alle Muskeln anspannte – für einen Angriff. Und die beiden Männer mit den Schwertern gingen etwas auseinander, um ihn von zwei Seiten anzugreifen.
Wenn Conner sie tötete, wären wir auch noch gesuchte Mörder! Nirgendwo wären wir mehr sicher vor der römischen Justiz gewesen! Als entlaufene Sklaven hätte man die Suche hoffentlich nur auf die nähere Region beschränkt. Aber als geflüchtete Sklaven, die angesehene Bürger ermordet hätten, würden uns römische Soldaten gnadenlos verfolgen, uns zurück schleifen und ein Exempel an uns statuieren, das jedem Sklaven eindrücklich im Gedächtnis blieb!
Mitten in dieser brenzligen Situation trat eine wohlhabend gekleidete Frau hervor.
„Bitte, Marcus! Warte!", rief sie einem der Männer zu.
„Bleib zurück Lydia!"
„Marcus, siehst du nicht, dass er sie nur schützen will, so wie du mich? Mir ist zu Ohren gekommen, dass der römische Matriarch nach dieser armen Sklavin verlangt hat. Kein Wunder, dass er ihr zur Flucht verholfen hat. Dieser einflussreiche Römer hätte sie schrecklich gequält. Vermutlich hätte sie nicht überlebt. Hab doch Erbarmen! Unser Gott gebietet uns Barmherzigkeit."
Wenn die Frau nur gewusst hätte, dass sie damit gerade das Leben ihres Mannes gerettet hatte!
Mein Magen suchte sich genau diesen Moment aus, um laut zu knurren und ich sackte entkräftet an den Fels hinter mir.

Ich muss sagen, Lydia war eine sehr tapfere Frau. Bevor ihr Mann sie zurückhalten konnte, marschierte sie ohne Furcht an Conner vorbei direkt zu mir. Ich wusste, dass Conner einer harmlosen Frau niemals etwas antun würde, aber sie ja nicht.
‚Kind, wann hast du denn zuletzt etwas gegessen?', fragte sie mich mit sorgenvollem Blick.
Während die Männer sich in mörderischem Blickduell und aggressiver Haltung gegenüber gestanden, schritt Lydia einfach zur Tat: Sie legte einen stützenden Arm um meine Taille und begleitete mich von den drei Kontrahenten weg, dorthin, wo die Matten auf dem Boden lagen. Die Männer schauten uns irritiert nach und befanden sich auf einmal in einer merkwürdigen Situation. Denn Lydia hatte im Gegensatz zu ihnen bereits jede Angst und Feindschaft überwunden und sich mit mir verbündet.
„Hier, setz dich, Kind."
Lydia ließ mich auf die Matte sinken und wandte sich an eine Frau aus der Menge: „Los, Priscilla! Hol die Reste aus dem Korb und das Wasser mit dem Wein. Sie hat kaum noch Kraft."
Angespannt blickte ich zu Conner und den beiden anderen.
Der ältere Mann, der zuvor von diesem neuen Gott erzählt hatte, trat glücklicherweise zu den Dreien und versuchte zwischen ihnen zu vermitteln.
‚Senkt eure Schwerter. Lass die beiden essen und wir beraten gemeinsam über eine Lösung ohne Blutvergießen.'
Schließlich endete Conner mit mir auf der Matte und wir wurden verköstigt. Endlich mal kein Getreidebrei mit Bohnen!
Allmählich löste sich die angespannte Atmosphäre auf.
Marcus meinte jedoch pragmatisch: ‚Euch ist doch klar, dass sie spätestens morgen alle Höhlen durchsuchen werden. Heute haben sie auf der Suche nach euch bereits die ganze Stadt auf den Kopf gestellt. Und an den Ausfallstraßen sind Wachen postiert worden. Ihr allein seid als Sklaven zwar den Aufwand nicht Wert. Aber sie betreiben ihn dennoch, um zu verhindern, dass die riesige Zahl der Sklaven in der Stadt von euch inspiriert wird und das Gleiche versucht. Immerhin sorgt dieses Heer an kostenlosen Arbeitern für den Reichtum der Mächtigen. Deshalb werden sie an euch auch ein Exempel statuieren, wenn sie euch ergreifen.'
Marcus sagte das ohne Härte, er legte nur die bloßen Fakten dar. Und ich wusste, dass er recht hatte. Es war allerdings schlimmer, als ich befürchtet hatte, wenn sie tatsächlich die gesamte Stadt abgesucht hatten.
Entgegen ihrer Erziehung und dem Denken ihrer Gesellschaft, entschieden die Versammelten aber, uns nicht zu verraten, sondern uns sogar zu helfen. Und das hatte wohl nur ihr Glaube bewirken können.
Ein Teppichhändler, der ebenfalls diese Zusammenkunft besuchte und sich auf der Durchreise befand, bot an, uns versteckt unter seiner Ware aus der Gegend zu schmuggeln. Und Lydia, deren Villa in der Nähe lag, nahm uns für diese Nacht bei sich auf. Lydia durfte selbstverständlich ihre Bediensteten nicht wecken, sonst wären wir und sie selbst womöglich verraten worden. Also bereitete sie, die Herrin des Hauses höchstpersönlich, zusammen mit ihrer Sklavin Priscilla ein Bad für uns zu.
Ich durfte zuerst, wie man sich gut denken kann.
„Endlich", murmelte Conner, als er danach an der Reihe.
Es war wohl ewig her, seit er sich das letzte Mal gründlich gewaschen hatte. Und so sah auch das Badewasser aus! Wir mussten es einmal komplett auswechseln!
Lydia hatte uns sogar erlaubt, ihre Seifen und kostbare Öle zu benutzen. Sie war eine reiche Frau

und die freundliche, ja liebevolle Art, wie sie mich behandelte, gab mir in dieser Nacht ein Stück meiner Würde zurück. Ich fühlte mich nicht mehr wie ein rechtloser Besitz, mit dem ein anderer tun und lassen konnte, wie es ihm gerade gefiel.
Während Lydia mir eine wunderschöne Flechtfrisur zauberte, geriet ich ins Grübeln. Denn die Tatsache blieb bestehen, dass ich eine entlaufene Sklavin auf der Flucht war, dazu noch Mutterseelen allein als Frau und rein gar nichts besaß. Nachdem die unmittelbare Gefahr von Vergewaltigung und qualvollem Tod gebannt war, stand ich vor der Frage, wie ich eigentlich überleben sollte ...
Lydia ließ Priscilla frische Kleider für uns bringen, samt warmen Umhängen für die Nacht. Die dienten damals gleichzeitig als Reisedecken.
Als der Dreck aus Conners langem Haar herausgewaschen war und die Bürsten ihr mühsames Werk vollendet hatten, kam etwas bei Römern überaus Begehrtes zum Vorschein: traumhaft schönes, hellblondes Haar! Das verdankte Conner - wie er uns verriet – durch das in seiner Heimat übliche Bleichen der Haupthaare mit Kalkwasser. Das hatte ich ihm in kleinen Mengen auf seinen Wunsch in seine Zelle geschmuggelt, ohne jedoch zu wissen, wofür.
Nach dem Baden putzte Conner sogar seine Zähne mit zerriebenem Salz und Essig und spülte danach mit Minzsaft! Von wegen Barbare!
So wie er am Ende vor mir stand, hätte ihn vermutlich nicht einmal der Lanista selbst wiedererkannt. Und jede reiche Römerin hätte sich nach ihm die Finger geleckt!
Als ich Conner zum ersten Mal so sauber, rasiert und in richtiger Kleidung sah, schlug mein Herz wie verrückt. In meinem Unterleib kribbelte es, als würden hundert Schmetterlinge darin mit ihren zarten Flügeln flattern.
Wegen der liebevollen, sanften Art, mit der er mich immer behandelt hatte, mochte ich ihn bereits sehr. Und ich vertraute ihm sogar mit meinem Leben, denn er hatte mich von Anfang an – ohne mich überhaupt zu kennen - bedingungslos beschützt und mir kein einziges Haar gekrümmt oder mich sexuell bedrängt.
Nun erkannte ich aber auch, was für ein attraktiver Mann er eigentlich war. Sein Gesicht mit den blauen Augen, eingerahmt von blonden Haaren hatte zwar etwas raue und durchaus keltische Züge, aber mir gefiel es ungemein. Mit seinem kraftvollen, muskulösen Körper stand er selbstbewusst vor mir, schön wie eine gemeißelte Statue der Griechen, und ich konnte mich gar nicht an ihm sattsehen.
‚Und? Gefalle ich dir, Semira?', fragte er mit einem Lächeln, weil ich ihn so anstarrte.
Meine Wangen wurden in diesem Moment heiß wie glühende Kohlen!
Mit der Scheu einer Jungfrau senkte ich den Blick zu Boden, und traute mich nicht, auf seine viel zu direkte Frage zu antworten.
Conner trat auf mich zu und die starken Hände, die imstande waren, andere ohne Waffe zu töten, nahmen meine zartgliedrigen ganz sanft in seine. Ich sah und fühlte, wie er mit den rauen Daumen zärtlich über meine Handrücken streichelte und mir wurde ganz warm. Conners Hände würden mir nie wehtun, sondern liebevoll und gut zu mir sein.
‚Du bist wunderschön, meine Semira, nicht nur dein Äußeres, sondern auch dein Wesen.' Ich spürte, wie seine weichen Lippen leicht wie eine Feder meine Stirn berührten. ‚Du hast mir dein Herz zugewandt, als ich für alle anderen nur ein wildes, keltisches Biest war. Verwahrlost und in Ketten konnte ich dir nicht mehr bieten, als den Trost und Schutz meiner Arme in einer stinkenden Zelle. Deshalb hätte ich nie gewagt, um dich zu werben und dich zu bitten, meine Gefährtin zu werden.'
Conner ließ meine Hände los und hob behutsam mein Kinn, bis ich in seine strahlend blauen Augen schauen musste. Mir stockte der Atem, solch eine Ernsthaftigkeit und Liebe strahlten sie aus. Seine andere Hand legte er liebevoll an meine Wange und fuhr fort: ‚Aber nun stehe ich nicht mehr vor dir

als ein Gefangener, der nichts als den Tod vor sich hat. Ich bin frei und in meiner Heimat ein angesehener und wohlhabender Mann. An meiner Seite würde es dir an nichts fehlen, Semira. Und alles, was mein ist, wäre auch dein.‘ Conners Worte glichen einem Schwur und nun wurde seine Stimme zu einem Hauch: ‚Mein Herz gehört bereits dir, Semira.‘ Federleicht senkten sich seine Lippen für einen kostbaren Moment auf meine. ‚Und ohne zu zögern, würde ich jederzeit mein Leben für dich geben. Bitte werde meine Gefährtin, komm mit mir und lass mich mein Leben und meine Kraft mit dir teilen.‘
Ich hatte Tränen in den Augen und brachte kein Wort heraus. Aber ich war entschlossen, seine Frau zu werden und nahm in Kauf, meine Heimat für ihn zu verlassen. Schließlich griff ich mit meiner rechten Hand seine Rechte. Dextrarum iunctio nannte sich das in Latein und war auch Teil der römischen Ehezeremonie, ebenso wie ein Ehegelöbnis. Mit trockener Kehle sprach ich einen Schwur aus uralten Zeiten: ‚UBI TU GAIUS EGO GAIA‘ – Da wo du bist, werde auch ich sein, bedeutete das.
Unsicher blickte Conner zu Lydia und Priscilla.
‚Sie hat ja gesagt‘, erklärte Lydia lächelnd.
Conner hob mich an der Taille hoch und wirbelte mich vor Freude im Kreis. Als er mich wieder auf die Füße stellte, schlang er seine Arme um mich küsste mich.
Ich habe diese Entscheidung all die Jahrhunderte nie bereut. Conner blieb die Liebe meines Lebens und egal wie schwer die Umstände manchmal waren, unsere Liebe wurde nur stärker dadurch.
Das Verhalten dieser frühen Christen hatte mich damals zu tiefst beeindruckt. Denn obwohl sie uns nicht kannten, riskierten sie etwas, teilten mit uns und halfen uns bei der Flucht.
Das geheime Zeichen dieser ersten Christen war übrigens nicht das Kreuz, sondern der Fisch. Dazu muss man wissen, dass die Anfangsbuchstaben des griechischen Wortes für Fisch Ichthys lauten und aus den Anfangsbuchstaben lassen sich die griechischen Wörter für Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser bilden. Sozusagen eine Kurzform ihres Glaubensbekenntnisses.
Zum Dank für unsere Rettung habe ich mir damals aus einer römischen Münze einen Fisch herausgearbeitet und ihn noch viel Jahre um meinen Hals getragen.
Auf dem langen Weg in Conners Heimat öffnete der Fisch uns auch die Türen der Anhänger dieses neuen Glaubens und man bot uns stets herzliche Gastfreundschaft und Hilfe an.“

***** Ende dieser kleinen Geschichte von Semira *****

Wie es mit Rose weitergeht, lesen Sie in Teil 7 der Reihe „Unsterblich geliebt“, der im Frühjahr 2020 als E-Book erscheint.

Wenn Sie bei Veröffentlichung eines neuen Bandes benachrichtigt werden möchten, senden Sie mir Eine E-Mail mit dem **Betreff „Neuerscheinungen“** an:
Post@LaraGreystone.de
Und profitieren Sie vom Sonderpreis der E-Books in den ersten Tagen nach der Veröffentlichung, den wir immer einzurichten versuchen.

Meine Termine und mehr über mich finden Sie
auf meiner Homepage: http://www.laragreystone.de/
oder bei Facebook: http://www.facebook.com/lara.greystone.1

Und falls Sie mir gern schreiben möchten, können Sie das unter:
Post@LaraGreystone.de
Möchten Sie gern mehr über meinen persönlichen Glauben erfahren,
lade ich Sie ein, diese Webseite von mir zu besuchen:
http://waslaraglaubt.blogspot.com

Leseprobe aus der Geschichte von Raven und Rose:

(Band 7 der Serie »Unsterblich geliebt« – in Arbeit)

Gegen ihren Willen war eine Frau vor dem Blutfürsten Ramón auf die Knie gezwungen worden. Der Fürst thronte zwei Treppenstufen über ihr auf einem prunkvoll verzierten, chinesischen Herrscherstuhl. Raven selbst stand wie immer neben ihm, aber selbstverständlich einen Schritt im Hintergrund. Die Tätowierung der Schlange auf seinem nackten Oberkörper war für alle eine deutliche Warnung.
Die Frau hatte ganz offensichtlich spanische Wurzeln und ihr Temperament schien aus jeder Pore zu dringen. Das hätte Raven gefallen – wenn er sich diesen Gedanken auch nur im Entferntesten hätte erlauben dürfen. Ihre Haut war von einem etwas dunkleren Teint, genau wie seine eigene, und ihre glänzenden, langen Haare waren so rabenschwarz wie bei ihm, ihre Locken allerdings größer. Die eher kleinere Statur fiel für ihn nicht ins Gewicht, denn ihr ungewöhnlich durchtrainierter Körper erweckte sofort seine Aufmerksamkeit. Ihr Rufname lautete Rose. So stand es in ihren Ausweispapieren. Sie war diesem kleinen Mädchen – Alice – gefolgt, das auf Geheiß von Ramón entführt worden war.
Er war Rose schon vorhin begegnet, als sie versucht hatte, sich in Ramóns Hauptquartier zu schleichen. Er hätte sie töten können, ohne einen Laut und ehe sie gewusst hätte, was ihr geschah. Doch er hatte sie stattdessen gewarnt: Sie solle das Gelände verlassen, bevor es zu spät wäre.
Jetzt war es zu spät.
Sie war in ein Nest von Vampiren – und zwar von der übelsten Sorte – eingedrungen und natürlich geschnappt worden. Allerdings nicht, bevor sie einem der Wachposten die Kniescheibe zertrümmert, dem nächsten das Nasenbein gebrochen und einem anderen gehörig in die Eier getreten hatte, was den unfähigen Typen, die sie hereingezerrt hatten, deutlich anzusehen gewesen war.
Er durfte es zwar nicht durch die kleinste Regung zeigen, aber dafür zollte er dieser Rose insgeheim seinen größten Respekt. Auch dafür, dass sie sich weigerte, ihnen dieses Mädchen – trotz ihrer aussichtslosen Lage und eines übermächtigen Feindes – kampflos zu überlassen. Denn das war für ihn aus ihrer Haltung und ihrem Blick deutlich herauszulesen.
Wie übermächtig, das würde sie in Kürze erfahren. Denn Ramón war nicht nur einer der mächtigsten Blutfürsten, sondern auch einer der skrupellosesten und neben Machtbesessenheit neigte er auch zu grausamen Gewaltausbrüchen gegenüber Wehrlosen. Jeder, der seine Macht gefährdete oder ihm zu stark wurde, den eliminierte er umgehend – und zwar nicht in einem direkten, fairen Kampf.
Aber wie Raven dazu stand, dürfte er auch niemals zeigen. Nicht zuletzt als Folge brutaler Bestrafungen zu Beginn seines Dienstes hatte er schon vor vielen Jahren gelernt, seine Gedanken und Gefühle hinter einer regungslosen Maske zu verbergen. Denn er war der Leibwächter des Blutfürsten. Zeigte er Mitgefühl, so würde ihm das sofort als Schwäche ausgelegt werden. Und sollte Ramón ihm je anmerken, dass er nicht voll und ganz hinter dessen Entscheidungen stand, würde sein Kopf rollen – nachdem er zur Abschreckung auf bestialische Art gefoltert worden war.
Diese Rose hatte sicher keinen blassen Schimmer, dass sie Vampiren gefolgt war. Aber das würde sich gleich ändern. Und mit diesem Wissen würde ihre Art sie nicht mehr gehen lassen.
Noch hatte sie ihren Kampfeswillen nicht verloren, und das, obwohl man nicht zimperlich mit ihr

umgegangen war: Die Lippe war aufgeplatzt, ihre rechte Wange gerötet und die Schulter ausgekugelt. Letzteres bemerkte außer ihm wohl keiner, aber er war in den vielen Jahren seines erzwungenen Diensts unter Ramón zu einem äußerst guten Beobachter geworden. Und was er jetzt an ihr beobachtete, gefiel ihm sehr und er bedauerte zutiefst, dass er ihren Plan vereiteln musste.
Aus den Augenwinkeln schaute Rose nämlich unbemerkt zu jeder Tür im Raum, sie suchte also nach möglichen Fluchtwegen. Und jeden der Anwesenden nahm sie genau unter die Lupe, sicher um deren Bewaffnung zu checken und sie als Gegner einzuschätzen – und all dies, ohne dass es denen auffiel.
Er hätte sich in Rose' Lage ebenso verhalten.
Sein Respekt ihr gegenüber war gerade noch ein Stück gewachsen.
Ihr Blick blieb kurz an Ramón hängen, dann wanderte ihre Hand unauffällig zum Stiefel. Der bot zwar einer Pistole nicht genug Platz, wohl aber einem Messer mit flachem Griff.
Die dämlichen Wachposten hatten sie nicht auf Waffen durchsucht!
Dafür würde er ihnen nachher mit Vergnügen noch ein paar zusätzliche Blessuren verabreichen. Umso lieber, als sie eine Frau verletzt hatten! Dagegen hatte sein Inneres schon immer rebelliert. Das hatte er selbst nie getan, wenngleich er manchmal einen anderen Anschein erwecken musste, um vor Ramón sein Gesicht zu wahren. Das war eine allerletzte Grenze, die er bislang nie überschritten hatte. Der klägliche Rest eines Gewissens. Und auch das durfte nie jemand erfahren.
Diese Trottel, die Rose gefangen genommen hatten, dachten wohl, eine menschliche Frau könnte ihnen nicht ernsthaft schaden. Doch die Zeiten hatten sich geändert. Es gab nun Schusswaffen. Ein Treffer in Kopf oder Herz, und selbst ein Vampirleben wäre vorbei. Und die Frauen hatten sich ebenfalls verändert, waren wehrhafter geworden – diese Rose hier ganz besonders.
Eine Rose mit harten Dornen.
Der Gedanke gefiel ihm, aber er hätte niemals schmunzeln dürfen, obwohl ihm danach war. Eine Regung zu zeigen, war für ihn beinahe ein Todesurteil.
Vielleicht hätte sie trotz der übernatürlichen Geschwindigkeit eines Vampirs mit einer Pistole eine minimale Chance gehabt, den Blutfürsten zu töten. Womöglich wäre sie im anschließenden, blutigen Kampf um die frei gewordene Machtposition entkommen.
Mit einer Pistole hätte er ihr gern einen Versuch gegönnt – wenn sein Bluteid ihn nicht daran gehindert hätte. Aber sie hatte allen Ernstes vor, nur mit einem Messer einen jahrhundertealten Blutfürsten anzugreifen! Und der würde sie dafür sehr lange und auf so grausame Weise bestrafen, dass sie um ihren Tod betteln würde.
Viel zu oft war er davon Zeuge gewesen; das Schreien und Winseln verfolgte ihn bis in seine Träume.
Für den Fürsten wäre es nur ein befriedigendes und willkommenes Exempel. Eines, das seinen gesetzlosen, mörderischen Untertanen, die ihren Trieben normalerweise rücksichtslos freien Lauf ließen, die Folgen von Ungehorsam vor Augen hielt und jede Rebellion im Keim erstickte.
Mittlerweile registrierte Raven, wie Rose ihre Muskeln anspannte und die Haltung ihrer Füße leicht veränderte, um sich für den Sprung zu Ramón bereit zu machen. Ihre rechte Hand lag nun wie zufällig direkt an ihrem Stiefel.
Jeden Moment würde sie den Blutfürsten angreifen.
Um Rose' Aufmerksamkeit zu erregen, spannte er seine Bauchmuskeln zweimal hintereinander an und der guten Beobachterin entging das nicht. Er suchte den Blickkontakt mit ihr und hoffte inständig, dass keiner der Anwesenden das registrierte. Als sie ihm direkt in die Augen sah, fixierte er sie mit seinem Blick.

Ich weiß, was du vorhast. Tu das nicht!
Allein die Vorstellung, ihre gellenden Schmerzensschreie zu hören und mit anzusehen, wie ihr Frauenkörper blutig geschlagen und ihre Knochen gebrochen wurden, sprengte für ihn mit einem Mal das Erträgliche. Dabei hatte er schon mehr gesehen als das – und weit mehr, als er ertragen konnte. Aber der plötzliche Drang, genau diese Frau zu beschützen, war überwältigend und er wollte ihn auch gar nicht unterdrücken.
Das könnte dein Untergang sein!, warnte ihn sein Verstand.
Ihre Fingerspitzen glitten gerade in ihren Stiefelschaft. Jede Sekunde würde sie den Blick von ihm abwenden und auf ihr Ziel richten.
Er setzte sein Leben aufs Spiel und schüttelte ganz leicht den Kopf in einem letzten Versuch, sie aufzuhalten.
Rose, nicht! – Bitte!
Aber sie wandte ihren Blick von ihm ab und fixierte Ramón.
Als dessen Leibwächter musste er eingreifen!
Er hasste diesen vor so vielen Jahren geleisteten Bluteid! Dennoch würde er ihm treu bleiben müssen, denn als Gegenleistung hatte man seine Mutter damals nicht auf unabsehbare Zeit misshandelt, bis sie irgendwann im Tod Erlösung gefunden hätte. Ramón hatte es einen Akt der Großzügigkeit und des Erbarmens genannt, dass Raven überhaupt diese Option hatte wählen dürfen.
Aber was für eine Wahl war das gewesen?
Und seit diesem Zeitpunkt hatte er nie wieder eine Wahl gehabt. Dafür hatte Ramón gesorgt. Dieser Eid mit der Warnung des Fürsten: »Das ist dein Schicksal. Nimm es an oder stirb«, hatte von da an Ravens Leben bestimmt.
Er hasste diese Existenz. Und das um ein Vielfaches, seit dieses unschuldige, kleine Mädchen gefangen worden war. Er sollte es bewachen, weil er der einzige Vampir war, dem der Blutfürst zutraute, nicht über das heiß begehrte Kinderblut herzufallen.
Niemals würde er über ein Kind herfallen! Selbst wenn es das Letzte wäre, was ihn am Leben erhalten könnte. Und eigentlich wollte er auch keiner Frau jemals Schmerzen zufügen. Die Schreie der Vergewaltigten und ihr Anblick danach hatten ihn als jungen Vampir ebenso davon abgehalten wie die Erziehung seiner Mutter Shirin. Von dieser Erziehung hatte ihm mal eine der Gefangenen heimlich erzählt, denn seine Erinnerung daran war ausradiert worden. Ein weiterer Akt *der Barmherzigkeit* von Ramón, der meinte, die Vergangenheit und der Tod seiner Mutter wären nur eine schwere Last für ihn gewesen und er hätte ihn davon befreit. Nur an den Zeitpunkt des Bluteides und alles, was damit zu tun hatte, daran erinnerte er sich, dafür hatte Ramón selbstverständlich gesorgt.
Rose' Fingerspitzen hatten sich weiter in den Stiefelschaft vorgeschoben.
Er musste etwas unternehmen! Jetzt!

***** Ende der Leseprobe *****

Dieser **siebte Band** ist noch in Arbeit, wird voraussichtlich im Frühjahr 2020 erscheinen. Alle weiteren finden Sie unterhalb aufgelistet.

Falls Sie möchten, benachrichtigen wir Sie gerne, wenn der nächste Roman erscheint. Bei jedem neuen Band versuchen wir, in den ersten Tagen immer einen **Sonderpreis auf das E-Book für**

unsere treuen Leser einzurichten. Wenn Sie davon profitieren und über neue Veröffentlichungen benachrichtigt werden möchten, senden Sie uns bitte eine E-Mail mit dem

Betreff »Neuerscheinung« an: Post@LaraGreystone.de

Alles rund um meine Bücher und Veranstaltungen, auf denen Sie mich auch persönlich treffen können, finden Sie auf meiner Homepage:
www.LaraGreystone.de

Oder besuchen Sie meine Seite auf Facebook:
www.facebook.com/lara.greystone.1

Eine Playlist der Musikstücke in den Romanen von Vinz & Ara finden Sie
(ebenso wie Trailer meiner anderen Romane) auf meinem Youtube-Kanal:
www.tinyurl.com/YoutubeGreystone

Bisher erschienen

aus der Vampir-Serie „Unsterblich geliebt“:

Band 1 „Unsterblich geliebt“
Die Geschichte von John und Lara, erster Teil

Band 2 „Gefangene aus Liebe“
Die Geschichte von John und Lara, zweiter Teil

Band 3 „Sanft berührte Narben“
Die Geschichte von Ben und Jasmin

Band 4 „Voller Misstrauen geliebt“
Die Geschichte von Quint und Josephine

Band 5 „Ein Engel für Vinz“
Erster Teil der Geschichte von Ara und Vinz

Band 6 „Geliebter Engel in Gefahr“
Zweiter Teil der Geschichte von Ara und Vinz

Bonusstory „Semira – in der Zelle des keltischen Biets“
Die „Kennenlern“- Geschichte von Semira, später in Raven & Rose enthalten

Band 7 – in Arbeit - (Titel steht noch nicht fest)
Die Geschichte von Raven & Rose

aus der 2-teiligen Dystopieerzählung „Zeit zum Überleben“:

Band 1 „Zeit zum Überleben – Hoffnung“
Band 2 „Zeit zum Überleben – Zukunft“

Rechtliches

Ausnahmsweise ist die ! unveränderte ! Weitergabe/Kopie dieser kurzen Geschichte bis zur Veröffentlichung des Bandes, in dem sie später enthalten sein wird (Frühjahr 2020) erlaubt, allerdings nur kostenfrei und ohne Rechtsanspruch gegenüber der Autorin oder des Verlages.
Achtung: Das Coverbild ist jedoch ein lizensierter Erwerb von Shutterstock und darf nur im selben rechtlichen Rahmen wie jedes E-Book Cover verwendet werden.
Der Form halber sei erwähnt, dass Beschreibungen von Geschichte/Gebräuchen etc. nach bestem Wissen und Gewissen recherchiert sind, allerdings nicht der Feder eines Geschichtsprofessors entstammen, sondern einer Autorin. Für Richtigkeit kann ich daher nicht garantieren und möchte Fehler nicht ausschließen.
Die Personen und Orte sind frei erfunden, mögliche Ähnlichkeiten rein zufällig.